

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 20

Artikel: Die alte Uhr
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die alte Uhr.

Ich weiß von einer alten Uhr,
Die fröhlich einst geschlagen,
Und mir jetzt kündet leise nur
Von längst vergangnen Tagen.

Sie stand im lieben Vaterhaus
Im lückenlosen Kreise,
Und schlug im Takt jahrein, jahraus
Des Glückes frohe Weise.

Wie klang die Stimme silbernein!
Sie galt der Lebensfeier,
Nun liegt auf ihr im Dämmerschein
Ein wehmutsvoller Schleier.

Sie trägt auf ihrem Zifferblatt,
Das schwarze Mal der Wunden,
Die ihr die Zeit geschlagen hat
In düstern Todesstunden.

Sie trägt ihr Leid ganz still und stumm,
Und tickt und takt so leise,
Nur ständig frägt sie mich, warum?
Fehlt mancher, ach! im Kreise?

Es hat die alte, treue Uhr
Den Wandel nicht verstanden,
Und nächtlich fragt sie: „Wär' ich nur
Vor Jahren still gestanden!“

Isabelle Kaiser, Gedicht.

Schloß Primstein.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von R. Wolfgang.



rau von X. sprach seit fast einer halben Stunde auf mich ein, um mich von der Verwerflichkeit des Selbstmordes zu überzeugen. „Es bleibt eben immer eine Freiheit,“ schloß sie. „Immer doch wohl nicht, gnädige Frau,“ warf ich ein; „denken Sie sich einmal, daß jemand sein Leben in vollen Zügen genießt, und er hat das Recht dazu, es weiter zu genießen; er hat alles, er ist reich, begabt, schön, — aber er darf sein Leben nicht mehr genießen, er hat das Recht auf das Leben verwirkt, — nicht vor dem irdischen Richter, nicht vor der Gesellschaft, aber vor — ich will es einmal sein Gewissen nennen, sagen Sie vor Gott. Verdammten Sie einen solchen Selbstmörder auch unbedingt?“ — „Nun, ich meine,“ suchte mir Frau von X. wieder zu begegnen, „daß ein Mensch in einem solchen Falle gerade verpflichtet ist, weiter zu leben und durch werthhafte Liebe seine Schuld gut zu machen.“ „Aber glauben Sie nicht auch,“ warf ich wieder ein, „daß er gerade hierin eine reiche Befriedigung, vielleicht bald den schönsten Zweck seines Lebens finden könnte, daß er seines Lebens so recht froh würde, im guten, im besten Sinne des Wortes, daß er aber dennoch auch auf diesen Lebensgenuss kein Unrecht mehr zu haben glaubt?“ Frau von X. hatte Zweifel, ob eine solche Feinheit des Empfindens denkbar wäre. „Nun,“ meinte ich, „gerade der Fall unseres Freundes gibt Ihnen ein Beispiel von solchem Empfinden. Was ich in seinem schriftlichen Nachlaß gefunden habe, hat mir den Schlüssel für seinen uns allen so rätselhaften Tod geliefert.“ Er hat Memoiren hinterlassen, oh, lassen Sie mich sie lesen,“ bat Frau von X., welche immer eine begeisterte Anhängerin meines toten Freundes, des Malers F., gewesen war. „Memoiren,“ erwiderte ich, „kann man es nicht nennen, es sind vereinzelte Aufzeichnungen, meist kurz und ohne Zusammenhang. Nur eine Episode, die von seiner Schuld handelt, hat er mit größerer Ausführlichkeit geschildert, Sie werden freilich darin wenig von Neuem, eher Trost finden, aber Sie werden doch fühlen, daß er sich der Schwere seiner Schuld bewußt war.“

Wir wurden durch die Frau des Hauses unterbrochen, welche Frau von X. an den Flügel nötigte. Ich versprach, ihr die aufgefundenen Blätter zu senden. Ich hielt mein Wort

und bekam sie nach geraumer Zeit zurückgeschickt; Frau von X. schrieb mir dazu: „Wenn ich mir denke, wie das Gefühl der Schuld nach der furchtbaren Entdeckung auf unserm armen Freunde gelastet und wohl erst im Laufe der folgenden Zeit mit aller Gewalt auf sein Gemüt eingewirkt hat, und wenn ich mir diesen Mann vorstelle, der mit jeder Faser seines Herzens am Leben und seinem Genusse zu hängen schien, dann gebe ich Ihnen gerne Recht, und ich sehe wieder einmal ein, daß wir stets zu rasch urteilen und vergessen, daß in der Seele eines Menschen vor sich gehen kann, was wir nicht ahnen. Möchte doch allen, denen der Dahingegangene im Leben teuer war, bekannt werden, was mir durch Ihre liebenswürdige Mitteilung bewußt geworden ist.“ Dies war es, was mich in dem Gedanken bestärkte und endlich bestimmte, die nachfolgende Erzählung aus den Papieren meines Freundes zu veröffentlichen.

* * *

Seit zwei Stunden fuhren wir zwischen öden Kiefern hin, ich fing an, ungeduldig zu werden. „Können Sie denn nicht schneller fahren?“ schrie ich den Kutscher an. „Geht nicht gut, gnädiger Herr,“ brummte der auf dem Bock zur Antwort, „ist zu durchweicht — der Boden; ist jetzt auch schon zu dunfel — hü!“ — Er trieb auf die Pferde ein, eine zeitlang fuhren wir in einem rascheren Tempo, dann ging der alte Schlendrian wieder an. „Wie lange fahren wir denn noch?“ fragte ich nach einer Weile wieder. „Wenn wir aus dem Wald heraus sind, ist's noch eine Meile,“ war die Antwort. Aber der Wald schien kein Ende nehmen zu wollen, die letzte Meile ließ lange auf sich warten. Es ging schon gegen sieben Uhr, ich mußte mich schon darein fügen, an diesem Abend nichts mehr zu erreichen. Es fing bald darauf wieder an zu regnen. Ich wickelte meine Füße in die Decke ein und drückte mich in die Ecke der offenen Kalesche. Rechts und links immer noch die dunklen Kiefermassen und kein Ende abzusehen.

Ich hatte Zeit, mir alles nochmals zu überlegen. Was wollte ich nur in dieser Einöde? Hatte ich Josephine drei Monate lang nicht gesehen und lebte nun doch noch, so konnte es wohl auch so weitergehen. Das hatte ich mir, als ich in der Frühe des Morgens geraume Zeit im Eisenbahn-Coupé saß, auch schon gesagt. Aber am Abend vorher, als ich mir in